

## Limmat-Idyll

### *Heldensagen | Jünger Neptuns | Badeverhältnisse | «Liebe» Nachbarn*

Während das lebenswichtige Trinkwasser nicht allzu reichlich floß, besaß Wipkingen von jeher Ueberfluß an Wasch- und Badewasser, befindet sich doch unsere Gemeinde in der bevorzugten, von ändern Gemeinden beneideten Lage, zur Riviera eines wichtigen Flusses zu gehören. Nicht als ob sich etwa Wipkingen deshalb zu einem mondänen Badekurort mit Strandbadnixen und sonstigen Attraktionen entwickelt hätte, nein, solchen Extravaganzen gab man sich aus guten Gründen und schon aus traditioneller Bescheidenheit nie hin! Dagegen war Wipkingen während vielen Jahren durch einen ansehnlichen Harst ausgezeichnete Pontoniere vertreten, welche von den im Schweizerlande stattgefundenen nautischen Wettkämpfen stets preisgekrönt heimkehrten. Zu den Bestbekanntesten unter diesen Wackeren gehörte Pontonier-Feldweibel Fritschi (Schlossermeister), der jedoch leider ein Opfer seiner militärischen Pflicht werden sollte. An einer Uebung in Thun zerriß bei hochgehender Aare die von den Pontonieren erstellte Schiffsbrücke, und trotzdem Fritschi ein tüchtiger Schwimmer war, fand der Tapfere dabei den Tod im Dienste des Vaterlandes. Seine Dienstkameraden ließen später beim Eingang der alten Kirche zu seinen Ehren eine Gedenktafel anbringen.

In der folgenden Zeit ging das seltsame Gerücht um, daß im Hinblick auf die erprobte und anerkannte Wassertüchtigkeit eines großen Teils unserer Mitbürger von feurigen Patrioten in vorgerückter Stunde allen Ernstes die kühne Frage aufgeworfen worden sei, ob wir nicht vollaufberechtigt wären, uns als die Nachkommen jenes sagenhaften Volkes im hohen Norden auszugeben, welches unter dem Namen der «Wikinger» sogar als die ersten Amerikaentdecker berühmt geworden war! In der Tat eine schwerwiegende Frage, den Schweiß der Edeln wert und ganz dazu angetan, in ahnenstolzen Köpfen allerlei Verwirrung anzurichten. — Als dann aber, man möchte sagen — glücklicherweise — gründliche Geschichtsforschungen ergaben, daß die Hauptbetätigung jener kühnen Meerfahrer in kommuner Seeräuberei bestand, wurden jene Leute doch etwas stutzig und kleinlaut. Es machte sich entschiedener Widerspruch gegenüber dem erwähnten Ahnenkultus geltend, denn auf irgendwelche Verwandtschaft mit solchen «Helden» noch länger zu pochen, fiel niemandem mehr ein! — Nur gut, daß die Abkühlung rechtzeitig erfolgte, sonst hätte wohl auch in diesem Falle der französische Spruch: «Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas» berechnete Anwendung gefunden. Ein kurzes Nachwort zu diesem Thema: Ungefähr zur gleichen Zeit fand in Zürich eine Versammlung von Geschichts- und Naturforschern statt, an welcher ein Professor ein ausführliches Referat über das Leben und die Taten der «Wikinger» hielt. Es waren auch einige Zuhörer aus Höngg anwesend. Als nun der Redner die «Wikinger» in den höchsten Tönen pries, rief ein Schalk aus der Mitte der Versammlung: «Aber bitti, Herr Professor, höred Sie doch uf, die Wikinger e so z'rühme, suscht laufed sicher euseri Höngger vor Aerger furt!» (Nachwährschaft wird abgelehnt.)

Trotz der so günstigen Lage an der Limmat war das Erlernen der Schwimmkunst für die Wipkinger Jugend keine leichte Aufgabe, sondern sie erforderte viel Mut und unendliche Ausdauer. Auf der ganzen Länge der beiden Ufer fehlte es an dem für Schwimmrekruten so wichtigen Strand, dazu kam noch das Vorhandensein von heimtückischen «Trüllen» (Trichtern) in kurzer Entfernung vom Lande.

Der siebenjährige «Hansli am Wasser» geriet einmal an einer Schwimmübung oberhalb dem «Anker» in eine solche «Trülle» und ohne die rasche Hilfe einiger älterer, schwimmkundiger Kameraden wäre er rettungslos verloren gewesen. Er wurde halbtot heimgetragen und von jenem Tage an war unser spätere Zunftwirt von jeglicher Lust nach weiteren Schwimmversuchen gründlich geheilt.

Die einzigen in Betracht fallenden Stellen mit etwas Strandgelegenheit befanden sich an beiden Ufern, etwa 30 Meter unterhalb der Brücke. Auf dem rechten Ufer, beim sogenannten «Gelben Haus», wo von den daselbst wohnenden Familien an der gleichen Stelle auch fleißig Familienwäsche abgehalten wurde. Das linke Ufer war von der Brücke bis zur Hardmühle hinunter noch vollständig unbebaut; es besaß ungefähr an der Stelle des heutigen Tramdepots eine etwa 8 Meter tiefe Einbuchtung, «Hügeli» genannt. Hier befand sich der von den Schwimmrekruten bevorzugte Badeplatz, weil derselbe mit Ausnahme von Hochwasser, verhältnismäßig die größte Sicherheit bot.

Die von der «Elite» der Schwimmkundigen beliebteste Schwimmstrecke war diejenige von der Eisenbahnbrücke bis zur Hardmühle oder auch bis zum Hardturm. In letzterem Falle galt es allerdings, die schmale, reißende Passage beim Mühlewuh zu «Spiralen», was allerhöchste Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit erforderte. Dem diesen Parcours ebenfalls wiederholt absolvierenden «Scribifax» sind aus jener Zeit keine ernstlichen Unfälle bekannt, wohl aber von einer ändern Stelle. Da den Tauchern kein Sprungturm zur Verfügung stand, sprangen die Wagemutigsten öfters vom Brückengeländer ins Wasser, und da begab es sich leider wiederholt, daß sie große Schnittwunden an Beinen und Füßen erlitten und zufolge erheblichem Blutverlust nur unter Aufbietung aller Kräfte das rettende Ufer erreichten. Wer trug die Schuld? Bequeme, gedankenlose Hausfrauen, welche die Limmat als nächstliegenden Kehrrihtablageplatz betrachteten und in dieselbe bei Nacht und Nebel

zerschlagenes Geschirr aller Art warfen. Da sich dazumal die Gemeinde auch auf dem Gebiete der örtlichen Polizeigewalt mit dem «Einmannsystem» begnügte, war es nicht verwunderlich, wenn die Strafbaren nie erwischt wurden.

Eine andere, ebenfalls strafbare Verschandelung der Limmat, wenn auch sogar von einer hohen Behörde diktiert, erfolgte in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre, als das alte Zürich vom Sihl-quai aus, oberhalb der Limmatbrücke, drei Kloakenausläufe in Abständen von je etwa 10 Metern, als zwei Drittel der Flußbreite in Anspruch nehmend, erstellen ließ. Diese unqualifizierbare Missetat genügte dann vollauf, um jegliche weitere Badelust im Keime zu ersticken. Aber nicht genug; das Erbaulichste kam noch! Die nämliche Instanz beabsichtigte im Jahre 1889 in der Gegend des oben erwähnten «Hügeli» den Bau einer «Kübelwäscherei»! Unglaublich, leider doch wahr. Man traute seinen Augen nicht, als die Publikation des Baugesuches im «Tagblatt» erschien. Nun aber erwachten die gutmütigen, zum Teil etwas schläfrigen gewordenen «Laubkäufer».

Wenn auch nur zum Zwecke, den heutigen Wipkingern einigermaßen vor Augen zu führen, wie schon ihre Väter sich mit den Gnädigen Herren von Zürich, in deren Köpfen immer noch ein gewisser Landvogteigeist steckte, herumschlagen mußten, sei hier ein kurzer Auszug aus einem von Wipkinger Seite lancierten Artikel reproduziert, der in der «Limmat», dem damaligen obligato-rischen Publikationsorgan der Limmattalgemeinden, erschien:

«... Unsere Gemeinde scheint sich seit einigen Jahren der ganz besondern Gunst des hohen Stadtrates von Zürich zu erfreuen, und es bringt derselbe namentlich mit Bezug auf Verschönerung unserer Limmatgelände seine freundnachbarliche Gesinnung zum vollen Ausdruck.

So verdanken wir ihm als erstes Zeichen seiner väterlichen Huld die von den Badelustigen «warm» begrüßte Erstellung dreier Kloakenausläufe in der Limmat, die den sonst so klaren Fluten abwechselnd bald hellere oder dunklere Nuancen zu geben vermögen. Unsere Limmatanwohner erlaubten sich zwar in einer mit über hundert Unterschriften versehenen Petition gegen solche «Nächstenliebe» zu protestieren, allein der Protest fand bis jetzt kühle Herzen; fast hat es den Anschein, man sei höheren Ortes der Ansicht, die Wipkinger sollten sich eigentlich hoch geehrt fühlen, die städtischen Kloaken in ihrem Gebiete aufnehmen zu dürfen. Im Kantonsrate wenigstens wurde man mit dem Tröste heimgewiesen, es sei vorerst das Resultat einer chemischen Analyse abzuwarten! Vermutlich soll dieselbe feststellen, wie viel von dieser Sauce ein wahrer Wipkinger Magen zu verdauen vermag!

Als weiteres Zeichen seines liebenswürdigen Zuvorkommens ließ der hohe Stadtrat in den letzten Tagen im angrenzenden Hard, hart an die Limmat stoßend, ein Baugespann errichten, wonach laut Publikation eine «Kübelwäscherei» erstehen soll.

Wie «geschmackvoll» — und welch herrliches Zukunftsbild bietet sich da unsern Augen. Wenn diese lieblichen Düfte, vom Westwind getragen, einst als Vereinigungsparfum sich über unser stilles Dorf verbreiten, dann wird wohl jeder Fremde voll Bewunderung mit dem Ausrufe stehen bleiben: «Hier laßt uns ruh'n; hier wollen wir Hütten bauen!» —

Zum Schlüsse forderte der Einsender die zuständigen Behörden dringend auf, alle Hebel zur Verhinderung des schändlichen Projektes in Bewegung zu setzen, gleichzeitig gegenüber dem hohen Stadtrate die bestimmte Erwartung aussprechend, daß er eine Nachbargemeinde, die ihm nie etwas zuleide getan, mit dem in Aussicht gestellten Danaergeschenk verschonen möge! —

Die an die Adresse der städtischen Machthaber gerichtete, wohlverdiente Lektion fand allgemeine Zustimmung.

Aber auch die Außersihler, auf deren Gemeindegebiet das projektierte «Museum» ja zu stehen kommen sollte und die sich ohnehin mit «Alt-Zürich» beständig auf dem Kriegsfuße befanden, waren aufgestanden, und ihre Vertreter im Kantonsrate ließen es an energischen, mündlichen und schriftlichen Protesten gegenüber dem Vergewaltigungsversuch der Stadt nicht fehlen. Angesichts dieser geschlossenen Opposition — vielleicht auch auf einen höheren Wink hin, fand es der «hohe» Stadtrat für ratsam, den Rückzug anzutreten. —

Keine Frage, daß dieses Finale für die Wipkinger die allergrößte Genugtuung bildete, hatten sie doch einen eklatanten Sieg über das stolze Zürich errungen, der dann auch mit Traubenblut aus Eigengewächs gebührend gefeiert wurde. —

Fragliche Anstalt wurde dann später, zur unbeschreiblichen Freude unserer Nachbarn, der Höngger, etwas oberhalb des Höngger Brückleins erstellt.

Für uns Wipkinger war also aus vorerwähnten Gründen die Baderei in der Limmat erledigt, sie wurde übrigens verboten. Wer nicht den weiten Weg zum Seebecken oder nach dem Katzensee machen wollte, mußte eben warten, bis «Neu-Zürich» im Lettenkanal Bade-Einrichtungen geschaffen hatte. Dies geschah Mitte der neunziger Jahre, nachdem die Altstadt etwa 16 Jahre früher das Pump-werk Letten nebst Kanal, Damm und längs dem linken Ufer hohe Wasserturbinen bis zur Stadtmühle hinunter

erstellt hatte. Nach Vollendung und Inbetriebsetzung des Elektrizitätswerkes im Letten konnten dann zur Freude jedes Naturfreundes die häßlichen Turbinen am Sihlquai wieder entfernt werden.

*Aus dem Heft: Plaudereien über Alt-Wipkingen von Emil Siegfried (geb. 1867) geschrieben im Herbst, 1942, Eigenverlag, Sammlung Ernst Sutter, Heute im Besitze des Quartiervereins Wipkingen © 2003.*